

Simon Peng-Keller (Hrsg.)

Bilder als Vertrauensbrücken

Die Symbolsprache Sterbender verstehen

Studies in Spiritual Care, edited by Simon Peng-Keller, Eckhard Frick, Christian Puchalski, John Swinton
Volume 2

Walter de Gruyter, Berlin / Boston, 2017, ISBN 978-3-11-052520-5, 154 Seiten 1 schwarzweiße- und 17
Farbabbildungen, Hardcover gebunden, Format 23,5 x 15,8 cm, € 69,95

Für Simon Peng-Keller steht am Anfang der modernen Hospizbewegung nicht allein die englische Ärztin Cicely Saunders, sondern auch ihr Patient David Tasma. Kurz vor seinem Tod hat er ihr eine Metapher überlassen, die für sie und das St. Christopher Hospice in London zum Leitbild werden sollte: „I'll be a window in your home“. Einen analogen Vorlauf hatte die Sterbeforschung der Schweizer Ärztin Elisabeth Kübler-Ross. 1946 sind der damals Zwanzigjährigen beim Besuch des ehemaligen Konzentrationslagers von Majdanek Kinderzeichnungen aufgefallen, die in die Barackenwände eingeritzt waren. „Als ich genauer hinschaute, entdeckte ich ein Motiv, das immer wieder auftauchte. Schmetterlinge. Überall sah ich diese Zeichnungen von Schmetterlingen. [...] ‚Warum?‘ fragte ich mich. ‚Warum Schmetterlinge?‘ Sicher hatten sie eine besondere Bedeutung. Aber welche? Während der nächsten fünfundzwanzig Jahre habe ich mir diese Fragen gestellt“ (Elisabeth Kübler-Ross nach Simon Peng-Keller S. 1). Tasmias poetische Metapher und die Kinderzeichnungen sind in Todesnähe entstanden. Sie lassen sich zusammen mit den Gesten, mit denen Sterbende weiter kommunizieren, wenn die Sprache ihren Dienst versagt und der kreative Selbstausdruck nicht mehr möglich ist, als Symbolsprache Sterbender verstehen.

„In Situationen von Todesnähe können Bilder Brücken des Vertrauens bilden und zu spirituellen Erbschaften werden. Gleichzeitig bereitet die symbolische Kommunikation von Menschen am Lebensende den Angehörigen und professionellen Begleitern oft Mühe. Nicht selten werden sie als Ausdruck der Verwirrung missverstanden und abgetan. Dadurch bleiben kommunikative Brücken in die Welt der Betroffenen ungenutzt und bildhaft geäußerte Wünsche ungehört [...]. Das vorliegende Buch geht dem Sinn symbolischer Kommunikation im Horizont einer sich interprofessionell formierenden Spiritual Care nach [...]. In der Herausforderung, die Symbolsprache Sterbender zu verstehen und auf sie angemessen zu antworten, begegnen und bereichern sich ganz unterschiedliche Professionen: Seelsorge, Medizin, Krankenpflege, Kunsttherapie und Psychologie“ (Simon Peng-Keller S. VII f.).

Nach Peng-Keller, der die 2015 neu eingerichtete Professur für Spiritual Care an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich innehat, lassen sich das metaphorische Sprechen Sterbender, ihre Bilder und ihre Gesten inhaltlich vier Hauptthemen zuordnen:

1. Der Vorbereitung und dem Aufbruch. Dazu zählen „zum einen indirekt mitgeteilte Vorahnungen des Todeszeitpunkts [...], zum anderen geistige Vermächtnisse wie jenes von David Tasma: ›I'll be a window in your home‹“ (Simon Peng-Keller S. 8).

2. Der Verbindung mit Verstorbenen. Eine Verbindung mit Verstorbenen findet sich „gelegentlich in der gestischen Kommunikation von Sterbenden. Dass sie [...] häufig ihre Arme nach oben ausstrecken, kann ebenfalls in diese Richtung interpretiert werden“ (Simon Peng-Keller a. a. O.).
3. Dem Wiedererleben von Schlüsselereignissen. Ein solches Wiedererleben zeigte sich bei einer Klientin, die sich beim Anschauen eines sich entblätternden Buchenbaums an jene Linde erinnerte, unter der sie sich in ihrer Jugend mit ihrem zukünftigen Mann traf.
4. Den unabgeschlossenen Arbeiten. Viele Sterbende wollen vor ihrem Tod bisher liegen gebliebene Arbeiten und Aufgaben zu Ende bringen, sich wie ein 78-jähriger Elektromonteur mit ›ganzer Energie‹ auf die letzte Lebensaufgabe vorbereiten und „›neue Kontakte‹“ aufbauen (Simon Peng-Keller S. 9).

Wenn man nach dem Sinn der symbolischen Kommunikation am Lebensende fragt, sollte man ihn nach Peng-Keller „nicht auf eine Funktion reduzieren und schon gar nicht auf eine einzige“ (Simon Peng-Keller S. 14). Er versteht die Symbolsprache Sterbender einmal als eine besondere Form indirekter Selbstmitteilung. „Was in alltagssprachlicher Kommunikation unauffällig eingewoben ist, tritt hier in einer Weise hervor, die als irritierend empfunden werden kann. Gleichwohl bieten gerade alltagssprachliche Formen indirekt-bildhafter Mitteilung einen Hinweis auf den Sinn, der solchen Sprachformen in Todesnähe zukommt. Wir wählen sie, um etwas ›durch die Blume‹ mitzuteilen, um ein Anliegen und Wünsche taktvoll zu äußern oder um schonend Dinge zu formulieren, die uns oder anderen nahegehen. Dass Sterbende durch indirekte Selbstmitteilung Angehörige oder sich selbst vor einer direkten Konfrontation mit dem Tod schützen, ist ein bekanntes Phänomen“ (Simon Peng-Keller a. a. O.). Zum Schützen vor schwer akzeptierbaren Wahrheiten kommt die Verarbeitung der Ambivalenzen des Abschieds und die Vorbereitung des letzten Übergangs. „Symbolen ist ein integratives Potenzial zu eigen. Sie halten zusammen, was sonst auseinanderzubrechen droht. Und sie ermöglichen Selbstdistanzierung und die kreative Transformation bisheriger Selbstkonzepte“ (Simon Peng-Keller S.15). Schließlich können die Äußerungen Sterbender als paradox gelebte Praxis der Hoffnung verstanden werden, als wirklichkeitsverändernder Prozess des Überschreitens und als Zeichen der Selbsttranszendenz. „Angesichts des baldigen Todes Schmetterlinge an die Barackenwände von Majdanek zu zeichnen, bedeutet, sich in einem Akt der Hoffnung gegen die Kräfte des Todes zu wenden und sich auf eine Zukunft hin zu überschreiten, die dem Leben gehört“ (Simon Peng-Keller S. 16).

Unter den Beiträgern des Forschungsberichts schlägt der Mainzer Krankenhauseelsorger Erhard Weiher vor, auch Rituale als eine Form symbolischer Kommunikation zu verstehen. „Wenn das medizinisch Machbare und Mechanische ausgereizt ist, werden im Modus der symbolischen Kommunikation Ressourcen als Sinn- und Krafräume erschlossen, mit denen das Schwere und Unvermeidliche besser getragen werden kann. Das Schwere bleibt schwer, aber die Tragflächen werden breiter [...]. Das Schwere und die Trauer werden [...] nicht aufgelöst. Sie bekommen vielmehr [...] einen sinnvollen Platz, und daraus folgt eine sinnvolle Praxis der Begleitung“ (Erhard Weiher S. 34). Die Wiener Bildungs-, Erziehungs- und Pflegewissenschaftlerin Esther Matolycz handelt über die Bedeutung sprachlicher und nichtsprachlicher Gesten in der Pflege terminaler Patienten. Die Pädagogin und Theologin Franziska Pilgram-Frühauf widmet sich der Symbolsprache von Menschen mit Demenz. Der Tübinger Pädiater und Onkologe Dietrich Niethammer und

die Kunsttherapeutin Kathrin Hillermann diskutieren Hinweise auf den bevorstehenden Tod, die sterbende Kinder in ihren Bildern geben. Der deutsch-schweizerische Psychiater und Psychoanalytiker Joachim Küchenhoff unterstreicht, dass es bei der Begleitung Sterbender wichtig ist, im Gespräch Momente emotional geteilter Präsenz und eine Beziehung zu schaffen, die gut tut, „weil sie [...] eine Erfahrung im Hier und Jetzt ermöglicht, die gleichsam dem Tod entgegengesetzt ist“ (Joachim Küchenhoff S. 9). Schließlich passt für den Bonner Praktischen Theologen Eberhard Hauschildt symbolische Kommunikation, „da, wo nichts mehr passt, [...] zu weisheitlicher Praxis“ (Eberhard Hauschildt S. 105). Symbole sind für ihn nur angemessen „zu begreifen als momentane Stationen eines zeitlichen Prozesses zu seinem Ende hin [...]“. Die besondere symbolische Kommunikation ersetzt auch hier gerade nicht den Bedarf nach Alltagserleben, das dann seinerseits eine Aufwertung zu einem ›Zum letzten Mal‹ erfahren kann [...]. Am Ende des Prozesses symbolischer Kommunikation mit einem Sterbenden steht, angesichts der Abhängigkeit von der Physik und Chemie und Biologie des Körpers, die offene Frage, was das denn für die (symbolische) Kommunikation mit anderen und für das eigene Sterben bedeuten kann“ (Eberhard Hauschildt S. 114).

ham, 21. Oktober 2017